

Rachmaninoff: The Bells op. 35, Symphonic Dances op. 45 u. a. WDR-Sinfonieorchester, Semyon Bychkov, Hänssler: PH07028 (2007)

Sergej Rachmaninow wird im Allgemeinen gern als der »letzte Romantiker« bezeichnet. Ebenso wie Richard Strauss nahm er den tiefgreifenden ästhetischen Umbruch seiner Zeit zwar zur Kenntnis, trieb aber eher die konsequente Entwicklung seines russisch-romantisch geprägten Personalstils voran, als in den ästhetischen Diskurs seiner Epoche einzugreifen. Im Unterschied aber zu Strauss, dem es im Alter von 22 bzw. 24 Jahren gelang, mit den jugendlichen Orchesterwerken »Aus Italien« und »Don Juan« das Genre der Programmmusik neu zu beleben, scheiterte die Etablierung von Rachmaninows orchestralem Erstling, der d-Moll-Sinfonie von 1895, gefolgt von einer ernsten Lebens- und Schaffenskrise. Entscheidend ist, dass der Komponist nach dem vielleicht vorhersehbaren Misserfolg eines rundum konservativen symphonischen Projekts um 1900 seine im Grunde durchweg romantische Ausdrucksweise dennoch bis an sein Lebensende beibehielt. Und so schlägt sein letztes niedergeschriebenes Werk, die »Symphonischen Tänze« op. 45 von 1940, eine bewusste Brücke zu eben jenem symphonischen Jugendwerk, ja sie gelten in vielerlei Hinsicht auch als individuelle künstlerische Rückschau auf ein bemerkenswertes Lebenswerk.

Zur Uraufführung gelangten die Tänze durch das Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy, ebenso die dritte Symphonie (1936) und die »Paganini-Rhapsodie« (1934). Diese in den USA entstandenen Orchesterwerke sind bewusst im Hinblick auf die spieltechnische Präzision amerikanischer Orchester entworfen – ein im Vergleich mit europäischen Orchestern auch heute noch wahrnehmbarer Unterschied. Selbst die jüngste Einspielung der Tänze, eine Produktion des WDR-Sinfonieorchesters unter seinem Chefdirigenten Semyon Bychkov, bildet hier keine Ausnahme. Gekoppelt mit dem chorsinfonischen Koloss »Die Glocken« op. 35 (1913) legten die WDR-Klangkörper gleichwohl eine bewundernswert musizierte Produktion vor, die uns zwar keinen durchweg neu entworfenen Rachmaninow schenkt, jedoch mit allen aufgefahrenen Mitteln konsequent um differenzierendes Herangehen bemüht ist. Damit

versucht auch Bychkovs Einspielung, dem lange Zeit vorherrschenden Urteil über Rachmaninows salonhaft wirkende und an Tiefgang arme Werke bewusst entgegenzutreten.

Trotz klarer Formung bieten die »Symphonischen Tänze« zunächst nur wenig vordergründig Greifbares, geben das Tänzerische nur äußerlich vor, schlagen überwiegend düstere, schwermütige und barsche Töne an, stecken voller musikalischer Anspielungen und bedürfen im Ganzen einer eingehenden Auseinandersetzung. Trotz des Bewusstmachens der vielschichtigen Gestaltung der Sätze seziert Bychkov jedoch nicht Form und Verlauf der Musik, sondern fokussiert äußerst herzlich auf den bekannten Orchesterkomponisten Rachmaninow: treibende rhythmische Gliederung, Auskosten instrumentaler Farben, Spannung zwischen orchestraler Kraft und kammermusikalischen Momenten und keine emotionale Bescheidenheit bei Rachmaninows unendlichem melodischen Atem. Ausladende lyrische Gedanken, vor allem in den Mittelteilen der dreiteilig angelegten Ecksätze, kommen klangschön und ausschweifend zur Geltung. Im ohnehin zurückhaltenden zweiten Satz, einem verzerrt-irreal anmutenden Walzer, fehlt jedoch zuweilen ausreichend Bodenhaftung, sodass die unwirkliche Atmosphäre keinen strukturellen Zielpunkt zu finden scheint. Das Orchesterspiel ist kraftvoll und in jedem Moment klanglich überzeugend, wobei allerdings die Aufnahme selber leider zu undifferenziert ist. Klangfarben wie von Piccolo, Harfe, Klavier oder kleinerem Schlagwerk sind nur undeutlich eingefangen. Sobald Becken oder die Große Trommel zum Einsatz kommen, geht der Großteil des Klangapparates leider völlig unter. Der wird jedoch im beziehungsreichen Schlusssatz – die letzten komponierten Takte Rachmaninows überhaupt – voll beansprucht und exerziert variantenreich sein lebenslang begleitendes Motiv, die »Dies-Irae«-Sequenz, durch alle vital aufspielenden Register des exzellenten Orchesters, bis die mitreißende Coda durch kraftvolle Orchesterschläge einen Schlusstrich unter die Schaffenskraft des Komponisten zu setzen scheint.

Anders, aber nicht grundverschieden ist Bychkovs Umsetzung der als Kantate geläufigen Vertonung einer Dichtung von Edgar Allen Poe. »Die Glocken« findet zudem oft Erwähnung als ein Lieblingswerk Rachmaninows. Und gewiss gelten der gewählte Rahmen – zum großen Orchester der »Symphonischen Tänze« treten Chor und Solisten hinzu – und die charakterlich ausgefeilte, niemals strukturlos lautmalende oder unsinnig klangproduzierende Umsetzung des Stoffes als musikalisch besonders gediehen und anrührend. Das Werk erscheint im Schaffen Rachmaninows als Gegengewicht zu seinem pianistisch-virtuoseren Œuvre und erlebte gerade in den letzten Jahren mehrere hochkarätige Einspielungen. Konzipiert als Gegenüberstellung existenzieller Lebenszustände – ausgelassene Freude, Nachdenklichkeit, Bedrohung, nahendes Ende – entfalten die nicht Wort für Wort übersetzenden, sondern symphonisch entworfenen Sätze ein Kaleidoskop an musikalischen Zuständen und Stimmungen, denen Bychkovs erle-

sener Klangkörper intensiv nachgegangen ist. Der Chor des WDR, gefordert vor allem im diffizilen dritten Satz und unterstützt vom »Lege Artis Chamber Choir«, gestaltet seine Rolle souverän, wenn er auch zuweilen zu klangschwach eingefangen wurde. Besser sind dagegen die Solisten in die Aufführung integriert. Ihren weniger durch dramatisches Zutun als durch Klanglichkeit geprägten Partien tragen die klangschönen Stimmen vollauf Rechnung. Und dennoch, trotz der Dominanz der Vokalparts und damit der Sphäre des Wortes überhaupt, beschränkt Rachmaninow das Orchester nicht auf eine Begleiterrolle. So bleibt ihm in den Schlusstakten des letzten Satzes, einem vom Bewusstsein um das bevorstehende Lebensende erzählenden Trauermarsch, die Apotheose der vorangegangenen Melancholie vorbehalten, wenn Rachmaninow in einer berückenden – und ergreifend gespielten – finalen Modulation und Schlusskadenz die schwermütige dichterische Vorlage in sinnfällig-symbolische Versöhnung auflöst. [Tobias Gebauer]

CD-NEUHEITEN

Kinderszenen

Mit den Themen Kinder und Kindheit setzt sich das Pindakaas Saxophon Quartett auf seiner bei ClassicClips erschienenen CD auseinander. Werke wie das Mozart zugeschriebene »La tartine de beurre«, das das Schmieren eines Butterbrottes lautmalerisch durch Glissandi vorstellt, einzelne Nummern aus Schumanns »Kinderszenen«, die den Titel gaben, aber auch Kinderstücke von Tschaiakowsky, Ravel, Bartók, Kabalewskij, Poulenc, Heino Gaze, Chick Corea u. a. spannen einen bunten musikalischen Bilderbogen. Einfallsreich hat Marcin Langer in seiner »Gameboy-Fantasy« Anklänge an Computerspiele paraphrasiert. Der Charakter der zusammengestellten Stücke an sich, oft für Saxophone sensibel arrangierte Klaviermusik, und die präzise und schwungvolle Interpretation machen die Aufnahme zur Gute-Laune CD (CLCL 901, 2007). Nur für die eingeblendeten Rezitationen mit Texten u. a. von Rilke, Busch und Brecht hätte sich das Quartett einen professionellen Sprecher leisten sollen ... [AJ]

Korngold

Zum diesjährigen 50. Todestag des Miterfinders der modernen Filmmusik Erich Wolfgang Korngold hat das Label Dabringhaus & Grimm (MDG 3031463 2, 2007) eine Aufnahme mit hochgradig kontrastierender Kammermusik der Früh- und Spätphase veröffentlicht. Diese Gegenüberstellung macht Entwicklungen deutlich, die nicht unbedingt immer gradlinig verlaufen. Zwischen beiden Kompositionen liegen die Brüche des Exils und der Begegnung mit dem neuen Medium Film. Zwar präsentieren die Musiker des vielfach preisgekrönten »Trio Parnassus« das Klaviertrio op. 1, welches der 13-Jährige »Meinem lieben Papa« (dem Wiener Hanslick-Nachfolger Julius Korngold) gewidmet hat, sowie die Suite op. 23 mit großem Verve. Die Aufnahme leidet indes an der sich durchziehenden Manier der Streichinstrumente, auch kleine Tonabstände durch unangemessenes Glissando zu überbrücken. Der Notentext zumindest des Trios gibt dazu keinerlei Anlass. Die Werke selbst geraten dadurch allzu sehr alla zingarese. [MG]